

## Kulturelle Bildung als Motor für Transformationsprozesse

Vortrag bei der Fachtagung „Kulturelle Bildung in der Lausitz“ am 26.9.2024 in Weißwasser

### Vorbemerkung

Am Beispiel der besonderen Bedingungen, die in der Lausitz vorliegen, lässt sich zeigen, welche Rolle kulturelle Bildung in Zeiten des Strukturwandels und eines dynamischen Transformationsprozesses spielen kann. So betreffen alle von Wolfgang Klafki genannten „epochaltypischen Schlüsselprobleme“ (Frieden, Umwelt, Technikfolgen, Verteilungsgerechtigkeit, Gleichberechtigung etc., siehe Fuchs 2024) die Lausitz, wobei allerdings zwei Entwicklungsdynamiken eine besondere Rolle spielen: Zum einen ist es der Prozess der De-Industrialisierung, der mit dem für 2030 angekündigte Ende des Braunkohleabbaus zusammen hängt. Zum anderen kann die Lausitz in weiten Teilen als ländliche Region betrachtet werden, was üblicherweise mit „Strukturschwäche“ verbunden ist.

Es gibt allerdings auch ein anderes Bild der Lausitz, so wie es in einigen Dokumentationen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gezeigt wurde: So kann man in der Mediathek der ARD in der Reihe „Wildes Deutschland“ eine eindrucksvolle Beschreibung der Natur und der Tierwelt der Lausitz finden. Bei Phoenix werden unter dem Titel „Kohlestaub und Zukunftsträume“ zahlreiche innovative Projekte präsentiert. Nicht zuletzt hat der Bundespräsident kürzlich die Lausitz als ausgesprochen interessante Region bezeichnet.

In dieser facettenreichen Situation kann man daher die Frage stellen, in welcher Weise die oft hervorgehobenen Wirkungen kultureller Bildung (Ermutigung, Experiment Freude, Empowerment, Steigerung der Selbstwirksamkeit etc., siehe umfassend Artikel auf der Wissensplattform [www.kubi-online.de](http://www.kubi-online.de)) eine besondere Bedeutung erhalten. Es geht dabei um die Frage, die nicht immer bei bildungstheoretischen Darstellungen berücksichtigt wird, welche Rolle die jeweiligen Kontexte spielen, in denen Bildungsangebote stattfinden und welche besondere Relevanz spezifische Bildungswirkungen haben. Im Folgenden werden daher die beiden zentralen Kontexte und Herausforderungen (Industrialisierung und De-Industrialisierung sowie strukturelle Bedingungen des ländlichen Raumes) beschrieben. Vor diesem Hintergrund wird gezeigt, dass kulturelle Bildung zwar einerseits von vorhandenen sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Kontexten abhängt, dass sie andererseits aber auch dazu ermutigt, auf die Gestaltung dieser Kontexte Einfluss zu nehmen: *Individuelle Bildung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Kontexte stehen in einem Wechselverhältnis (vgl. Fuchs 2017).*

### Strukturwandel der modernen Gesellschaft

Jeder Erwachsene dürfte in Deutschland in seinem Leben mehrfach mit einem Strukturwandel konfrontiert worden sein: etwa von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft,

vom Industriekapitalismus zum Finanzkapitalismus, von der Arbeitsgesellschaft zur Erlebnisgesellschaft und jetzt den Prozess des Überganges zu einem digitalen und Plattform-Kapitalismus. Eine neuere Sozialkunde Deutschlands (Hradil 2012, 17 f.) listet eine Reihe weiterer gravierender Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg auf (allerdings mit Schwerpunkt auf Westdeutschland):

- der rasante Wiederaufbau der westdeutschen Gesellschaft
- die in den 1960er Jahren einsetzende Bildungsexpansion
- die Studentenbewegung und das Aufkommen der Bürgerinitiativen und der Grünen
- die Ölkrise und das Ende der Vollbeschäftigung seit Mitte der 1970er Jahre
- der Zusammenbruch der DDR 1989 und die deutsche Wiedervereinigung
- die rapide Verdichtung der weltweiten kommunikativen Vernetzung in allen Lebensbereichen durch das Internet
- die Einführung des Euro als gemeinsamer Währung im Jahre 2002
- die von Menschen gemachte drohende „Klimakatastrophe“
- „9/11“ und „islamistischer Terrorismus“
- die demographische Entwicklung hin zu einer stetig alternden Gesellschaft
- die im Herbst 2008 explosiv aufbrechende Welt-Finanzkrise, die die Weltwirtschaft und die Staatsfinanzen noch auf Jahre tiefgreifend prägen wird.

Diese Liste aus dem Jahr 2012 lässt sich durch Ereignisse in den letzten 12 Jahren deutlich verlängern, wenn man etwa an die Krise der Demokratie, das Erstarken rechten und autoritären Denkens und die etliche kriegerischen Auseinandersetzungen (Ukraine, Palästina sowie zahlreiche regionale Kriege und Bürgerkriege auf nahezu allen Kontinenten) denkt.

Diese ökonomischen Hinweise auf Entwicklungstendenzen führen zu einem *ersten Fazit: Prozesse eines gesellschaftlichen Wandels sind keine Ausnahme, sondern der Normalfall in der modernen Gesellschaft.* Im Hinblick auf den Einzelnen und seine Bildung bedeutet dies die Aufforderung und oft auch Zumutung einer ständigen Umstellung. Es geht darum, dass vorhandene Kompetenzen veralten und nicht mehr ausreichen bei der Bewältigung des Alltags. Es geht darum, Neues lernen zu müssen und – was durchaus schwierig ist – einmal Gelerntes zu vergessen und umzulernen.

Zur Illustration gebe ich ein Beispiel aus meiner eigenen Biografie. Ich habe nach der Volksschule 1963 eine Lehre als Fernmeldehandwerker bei der Deutschen Bundespost (damals ein Staatsbetrieb) begonnen. Das erste Lehrjahr fand in der Metallwerkstatt statt, wo man Feilen, Bohren, Löten, Schweißen und sogar Schmieden lernte. Nach Abschluss der Lehre musste allerdings festgestellt werden, dass diese erlernten Fähigkeiten nicht mehr gebraucht wurden. Denn es gab eine erste Phase der Digitalisierung, nämlich eine Umstellung von elektro-mechanischen Wählern (kleine Geräte, die die Telefonverbindungen herstellten) zu Geräten, die mit Dioden und Transistoren arbeiteten und die daher kaum noch repariert, sondern nur noch durch andere ersetzt wurden. Ein zweiter drastischer Einschnitt fand mit der Privatisierung der

Deutschen Bundespost statt (was durchaus als Vorlauf der späteren Treuhand-Aktivitäten in Ostdeutschland verstanden werden kann), wodurch zahlreiche Arbeitsbereiche der Post ausgliedert und die darin beschäftigten Menschen nicht mehr benötigt wurden.

Für das Bildungswesen bedeutet ein derartiger „normaler“ Strukturwandel, dass es solche gravierenden Veränderungen berücksichtigen und die Menschen dazu befähigen muss, mit solchen Veränderungen umzugehen: Diese Veränderungen sollen nämlich nicht zur Entmutigung führen, sondern die Bereitschaft wecken, mit ihnen produktiv umzugehen. In der wissenschaftlichen und philosophischen Debatte werden solche Prozesse mit dem Begriff der *Kontingenz* charakterisiert (siehe etwa Holzinger 2007). Kontingenz bedeutet, dass Prozesse nicht zielorientiert verlaufen, sondern dass alles auch anders kommen kann, als man es geplant hat. Kontingenz hat mit Ungewissheit zu tun, mit Zufälligkeit und – im Hinblick auf den Einzelnen – mit Widerfahrnissen, die zu bewältigen sind. In besonderer Weise ist kulturelle Bildung geeignet, die dazu nötige Kompetenz zu vermitteln. Denn gerade ästhetisch-künstlerische Prozesse sind strukturell kontingent, man wird immer wieder mit überraschenden Wendungen rechnen müssen, wobei solche Wendungen in der kulturellen Bildungsarbeit positiv bewertet werden.

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen lässt sich ein erstes *Zwischenfazit* ziehen:

- Wandel ist ein charakteristisches und „normales“ Merkmal der Moderne. Man kann zwar einen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen oder sozialen Wandel unterscheiden, man muss aber sehen, dass diese unterschiedlichen Wandlungsprozesse sich wechselseitig beeinflussen.
- Der Wandel erfasst etwa die Bedingungen des Aufwachsens, was jeder leicht feststellen kann, wenn er das Aufwachsen der Großeltern, der Eltern, der Kinder mit den Bedingungen des eigenen Aufwachsens vergleicht.
- Wandel betrifft die unterschiedlichsten Institutionen, die für das Aufwachsen des Menschen relevant sind.
- Wandel schmerzt gelegentlich, wenn er etwa dazu führt, dass Arbeitsplätze verschwinden, dass ein Umzug erzwungen wird und dass die Notwendigkeit entsteht, bislang funktionierende Kenntnisse zu vergessen und sich neue Kompetenzen anzueignen.
- Wandel bietet allerdings auch eine Chance, nämlich vergangene Fehler zu beseitigen, neue, bessere Infrastrukturen zu schaffen, die Teilhabemöglichkeiten zu steigern und im Bereich der Politik neue Beteiligungsformen zu entwickeln.

Gerade im Hinblick auf den Strukturwandel im Bereich der Wirtschaft und Industrie, so wie er in der Lausitz stattfindet und wie er sich vermutlich noch in den nächsten Jahren verschärfen wird, ist vielleicht eine weitere persönliche Erinnerung interessant. Ich komme aus dem Saarland, das in seiner Geschichte wegen der Steinkohle immer schon ein Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich war. Nach jedem der beiden Weltkriege wurde das Saarland der französischen Oberherrschaft unterstellt. In den Jahren 1935 und 1955 fanden dann Abstimmungen über die zukünftige Zuordnung des Saarlandes statt. Saarländer\*innen entschieden sich jedes Mal für eine Zugehörigkeit zu Deutschland („Heim ins Reich“). Dies führte zu

gravierenden Veränderungen in der Lebensweise. Es gab plötzlich eine andere Währung, eine Veränderung der Verwaltungsstrukturen, ein anderes Bildungssystem. Auch in einer weiteren Hinsicht gibt es Parallelen zu der Eingliederung der ehemaligen DDR in die Bundesrepublik: Nach Vollzug der Einigung mussten Saarländer\*innen feststellen, dass bestimmte positive Aspekte der französischen Herrschaft wegblieben, etwa ein gut bemessenes Kindergeld. Die Folge war – und hierin gibt es eine gewisse Ähnlichkeit mit der Situation nach 1989 –, dass nach Vollzug der Wiedereingliederung Unzufriedenheit und Klagen den Alltag prägten.

Der industrielle Strukturwandel wurde auch hautnah in meinem Heimatort erlebt. Ich stamme aus Dudweiler, heute ein Stadtteil der Landeshauptstadt Saarbrücken, in früheren Zeiten mit 30.000 Einwohnern das größte Dorf Europas. Es gab zunächst sieben Zechen, in denen zahlreiche Menschen beschäftigt waren. Innerhalb kurzer Zeit wurden diese Zechen alle geschlossen, weil der Import von Kohle – etwa aus den USA – billiger war. Denn in den USA konnte Kohle im Tagebau gewonnen werden, wohingegen man in Deutschland immer tiefer graben musste. Der Bergbau prägte allerdings noch lange seinem Ende die Alltagskultur: Es gab weiterhin Gesangs- und Musikvereine rund um den Bergbau, es gab eine Essenskultur, die sich an hart arbeitenden Menschen orientierte und das (ursprünglich aus dem Erzgebirge stammende) Steigerlied war quasi die Nationalhymne im Saarland.

Eine zweite Phase des Strukturwandels konnte ich dann in meiner neuen Heimat in Nordrhein-Westfalen erleben, als dort nach und nach neben der Montanindustrie die Stahlindustrie in die Krise geriet. Zechen wurden auch hier (etwa die damals hochmoderne und effektive Zeche Zollverein in Essen, heute UNESCO Weltkulturerbe) geschlossen und gerade erst eröffnete Stahlwerke (wie etwa in Völklingen im Saarland, ebenfalls heute UNESCO Weltkulturerbe) geschlossen.

Betrachtet man solche Entwicklungen, dann muss man sehen, dass Begriffe wie „Strukturwandel“ oder „Transformation“ dazu führen können, dass man die Dramatik der damit angesprochenen Entwicklungen verharmlost. Denn sie verwischen die notwendige Unterscheidung zwischen einem erzwungenen Strukturwandel, so wie er oben angesprochen worden ist, und einer selbstgesteuerten und freiwilligen Veränderung.

Die angesprochenen Veränderungen in der Wirtschaft haben gravierende Auswirkungen auf das soziale Zusammenleben und auf die Kultur. Im Hinblick auf die Kultur ist der Strukturwandel in den 1960er und 1970er Jahren (zumindest in westlichen Ländern) mit einer deutlichen Veränderung dessen verbunden, was der Begriff der „Kultur“ erfassen soll. Man entdeckte die Arbeiterkultur, man verstand nunmehr Kultur als Lebensweise. Der Deutsche Gewerkschaftsbund formulierte dies knapp so: Kultur ist, wie der Mensch lebt und arbeitet. Es gab also eine Ausweitung des Kulturbegriffs, was durchaus auch eine Ausstrahlung auf die ästhetischen Ausdrucksformen hatte. So entdeckte man die Literatur von und über Arbeiter („Der rote Großvater erzählt“). Man entdeckte die Relevanz der erzählten Lebensgeschichte arbeitender Menschen und ihres Alltags – und dies durchaus in einer gewissen Ähnlichkeit mit kulturpolitischen Tendenzen in der DDR (Stichwort Bitterfelder Weg). In den unterschiedlichsten Wissenschaften entdeckte man den Alltag als Forschungsobjekt. Hier kann man die auch im Westen

einflussreichen Aktivitäten von Jürgen Kuczynski erwähnen, der ursprünglich aus meiner jetzigen Heimatstadt Wuppertal stammt (etwa Kuczynski 1982) .

Eine weitere positive Entwicklung ergab sich daraus, dass man – ebenso, wie es jetzt etwa in Brandenburg oder Sachsen geschieht – für leerstehende Industriegebäude, Bahnhöfe oder stillgelegte Bahntrassen eine andere und oft kulturelle Nutzung entwickelte. Es entstanden soziokulturelle Zentren, wobei interessant ist, dass für die Entwicklung dieser neuen Infrastruktur im Kulturbereich nicht die jeweiligen Kulturministerien zuständig waren, sondern es war das Städtebauministerium (etwa in NRW), das über hinreichend Geld für eine solche Umwandlung von Industriebrachen in Kulturorte verfügte. Interessant war auch, dass sich bei der Suche nach geeigneten personellen Trägerstrukturen Bürgerinitiativen gründeten, die diese Einrichtungen betrieben. Diese haben sich später zu landes- und bundesweiten Organisationen zusammengeschlossen, die heute eine wichtige Rolle im Bereich kulturpolitischer Gestaltungsprozesse auf kommunaler, Landes- und Bundesebene spielen: Man spricht von einer organisierten Zivilgesellschaft als wichtigem kulturpolitischem Akteur. Damit ergaben sich auch neue Teilhabemöglichkeiten. So arbeitete zumindest ein Teil der früheren Belegschaft oft genug in den nunmehr stillgelegten Industrieeinrichtungen, um Besucherinnen und Besuchern die Arbeitsvorgänge zu erklären. Man zog damit auch ein neues Kulturpublikum heran, das bislang von den traditionellen (bürgerlichen) Kultureinrichtungen nicht gewonnen werden konnte. Auch im Bereich der Künste führte dies zu innovativen Impulsen, als man mit diesen neuen Kulturorten für Theater- und Musikgruppen, für Tanzgruppen und Medieninitiativen Arbeits- und Auftrittsmöglichkeiten geschaffen hat, die vorher in den traditionellen Kultureinrichtungen nicht gegeben waren.

### Aspekte des Ländlichen

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass in der Lausitz zwei große Herausforderungen zu bewältigen sind (Industrialisierung und Strukturschwäche des ländlichen Raums). Es ist interessant, dass dieses Zusammentreffen keineswegs ungewöhnlich ist. So findet man auch den rheinischen Braunkohleabbau eingebettet in eine weitgehend ländliche Region. Ich selbst stamme aus einer industriell geprägten Gegend, doch war mein Heimatdorf trotz seiner 30.000 Einwohner ländlich. Es gab keinerlei kulturelle Infrastruktur, so wie man sie in Städten findet (Theater, Bibliothek, Konzerträume, Galerien, Museen etc.). Kulturträger gab es trotzdem, doch waren es nicht die (nicht vorhandenen) traditionellen Kultureinrichtungen, sondern etwa die Kirchen mit ihren Chören und Laienspielgruppen, die Schützen- und Sportvereine. Immerhin organisierte der Kreisjugendring die Möglichkeit, preiswerte Abonnements für das Stadttheater in Saarbrücken zu erwerben.

Interessant war auch, dass ein damals populärer Volksschauspieler ein regelmäßiges Programm im einzigen leicht zugänglichen Radiosender hatte, bei dem er den saarländischen Dialekt benutzte. All dies kann man mit Begriffen wie Lokalbezug, lokaler Identität und nicht zuletzt mit Heimat beschreiben. Der Heimatsbegriff war lange verpönt, doch wird er in den letzten Jahren – auch aufgrund seiner existenziellen Relevanz, die man inzwischen erkannt hat –

wieder häufiger verwendet. Ich will nur an die Erfolgsserie im ersten Programm (ARD) von Edgar Reitz („Heimat“) erinnern, in der die Entwicklung eines (fiktiven) Hunsrückdorfes über einige Jahrzehnte hinweg dargestellt wurde. Viele Theatergruppen griffen lokale historische Themen auf und brachten entsprechende Stücke auf die Bühne.

Aus meiner Sicht ist der Bezug zur Lausitz offensichtlich. Große Teil der Lausitz sind ländlich geprägt. Wichtig hierbei ist, dass man im Umgang mit dem Begriff des Ländlichen nunmehr eine Veränderung feststellen kann. Betrachtete man das Ländliche früher oft negativ als etwas, das nicht städtisch ist, so entwickelte eine aufblühende Forschung des Ländlichen nunmehr eigenständige Charakteristika. Allerdings muss man sehen, dass etwa die Soziologie nicht nur als Stadt-, sondern geradezu als Großstadtsoziologie entstanden ist. Georg Simmel etwa schrieb vorwiegend über Berlin und Walter Benjamin beschrieb das Leben in Paris. Lange Zeit dominierte auch in dem Zusammenschluss deutscher Großstädte, dem Deutschen Städtetag, die Ansicht, dass Kultur immer nur Stadtkultur sei. Kernbegriff ist der Begriff der Urbanität, also einer speziellen Form einer zivilisatorischen Lebensweise. All dies berücksichtigt nicht, dass auch heute noch die Hälfte unserer Bevölkerung im ländlichen Bereich lebt. Man spricht heute analog zu dem Begriff der Urbanisierung von einer Ruralisierung und entdeckt diese als Schwerpunkt wissenschaftlicher Forschung. Es gibt auch in der kulturellen Bildung im Bereich des Bundesforschungsministerium BMBF eine neue Forschungsrichtlinie zur kulturellen Bildung im ländlichen Raum (siehe etwa Kollek/Fischer 2023).

Interessant sind solche Forschungsprojekte deshalb, weil die meisten der daran beteiligten Personen und Institutionen bislang im Bereich der kulturellen Bildung nicht in Erscheinung getreten sind. Relevant ist das, weil die Verstärkung des wissenschaftlichen Interesses für die Politik die Relevanz dieses Themas anzeigt, was dazu führt, dass auch in finanzieller Hinsicht Förderprogramme aufgelegt werden.

Wichtig ist, dass man es bei Aktivitäten im ländlichen Raum mit einer anderen Infra- und damit Trägerstruktur als in der Stadt zu tun hat. Ich will hierzu auch aus meiner eigenen Erfahrung ein Beispiel nennen. In einem großen bundesweiten Künstlerförderprogramm („Förderprogramm Bildung und Kultur“), für das ich seinerzeit verantwortlich war, wollte ein akademisch ausgebildeter Bildender Künstler im ländlichen Raum in Hessen eine Scheune zu einer Kulturscheune umwandeln und ein anspruchsvolles Programm dort anbieten. Zunächst einmal waren die Dorfbewohner ausgesprochen zurückhaltend. Erst als der Künstler einen riesigen und schweren Regenbogen über seiner Scheune errichtete und damit den Bewohnern zeigte, dass er technisch und handwerklich in der Lage war, eine solche Tätigkeit erfolgreich zu verrichten, hat dies das Eis gebrochen. Wichtig war auch sein Slogan: „Kultur in der Provinz muss nicht provinziell sein!“.

Es folgten schwerpunktmäßige Förderprogramme des damaligen Bundesbildungsministeriums, bei denen man feststellte, dass man mit anderen Trägerstrukturen zusammenarbeiten musste: mit den Verbänden der Landfrauen, mit Blaskapellen, mit Traditionsvereinen, also mit solchen Strukturen, die es im städtischen Bereich nicht gibt. Inzwischen gibt es Konzepte, die

darauf angelegt sind, unterschiedliche Akteure in Regionen miteinander zu vernetzen, um damit die Infrastruktur zu verbessern (Stichwort Regionale Bildungslandschaften).

#### Ein kleiner theoretischer Einschub

Gerade am Beispiel des Braunkohleabbau in der Lausitz oder des rheinischen Braunkohleabbaus kann man einige Hinweise finden, was man unter „Kultur“ verstehen muss. Der Kulturbegriff ist natürlich wichtig, wenn man über kulturelle Bildung spricht (vgl. Fuchs 2008). Was hat der Braunkohleabbau nun mit Kultur zu tun? Zunächst einmal muss man sehen, dass es sich um einen unglaublich großen, einen gigantischen Eingriff in die Natur handelt. Man könnte durchaus im Braunkohleabbau und in dem, was er aus der Landschaft macht, ein Sinnbild dafür sehen, was alles negativ ist an der industriellen Moderne. Es entstehen gigantische Löcher, riesige Maschinen und einen enormen ökologischen Fußabdruck. Es gibt anscheinend nur wenige Eingriffe des Menschen in die Natur, die solche Auswirkungen haben. Und doch gibt es andere Beispiele einer gravierenden Zerstörung. Irland etwa, das in Reiseführern als bewundernswerte grüne Insel dargestellt wird, war früher vollständig bewaldet. Die heutige grüne Landschaft ist das Ergebnis eines ebenfalls gigantischen Zerstörungsprozesses einer ursprünglichen Landschaft. Dies gilt auch für alle Heidelandschaften, etwa die Lüneburger Heide, die vorher bewaldet war. Solche Landschaften sind Ergebnis von Abholzungen ganzer Regionen. Brandrodungen gehören zur Geschichte des menschlichen Umgangs mit der Natur dazu (siehe etwa Radkau 2002 oder Headrick 2021). Sie gab es bei allen Völkern, auch indigene Völker betrieben und betreiben sie zum Teil bis heute in umfangreicher Weise. Offensichtlich kann man die menschliche Geschichte als Geschichte einer umfangreichen Zerstörung der Natur beschreiben. Das also, was im Braunkohleabbau geschieht, ist daher keineswegs einmalig und neuartig, sondern reiht sich in diese Zerstörungsgeschichte ein. Der österreichische Ökonom Josef Schumpeter hat für diese Prozesse den Begriff der „kreativen Zerstörung“ vorgeschlagen. Es geht darum, dass mit jedem Prozess der Produktion – etwa bei der Herstellung von Möbeln – auch ein Prozess der Zerstörung verbunden ist – etwa das Fällen von Bäumen. Dies lässt sich bei jedem produktiven Prozess der Herstellung von nützlichen Dingen zeigen. Es scheint also eine anthropologische Konstante zu sein, dass der Mensch beides notwendigerweise tut, nämlich zu produzieren und zu zerstören. Der frühere Soziologe an der Düsseldorfer Kunstakademie Hans-Peter Thurn hat dies in einem schönen Buch beschrieben, dessen Titel in diese Situation passt: „Kulturbegründer und Weltzerstörer“, der Untertitel lautet: „Der Mensch im Zwiespalt seiner Möglichkeiten“ (Thurn 1990). Dies ist also zur Kenntnis zu nehmen: Der Mensch kann und muss beides tun, produzieren und zerstören. Mit Kultur hat dies insofern zu tun, als der klassische und weite philosophische Kulturbegriff die Gestaltung der Natur durch den Menschen erfasst. Dies bedeutet aber zugleich, dass auch Prozesse der Zerstörung *kulturelle* Prozesse sind. Wichtig ist dies, da gerade in der deutschen Tradition unter Kultur lange Zeit nur das Gute, Wahre und Schöne verstanden wurde. Legt man aber den philosophischen Kulturbegriff zugrunde, dann muss man sehen, dass auch das Böse, das Unwahre und die Lüge sowie das Hässlichste zur Kultur gehören.

Das Besondere an einer industriellen Produktion (und damit im Schumpeterschen Sinne: der industriellen Zerstörung) liegt daher nicht darin, dass sie zu Zerstörungen führt, denn dies gilt für alle Menschen und zu jeder Zeit. Das Besondere, das letztlich auch das Ausmaß der industriellen Zerstörung der Umwelt ausmacht, besteht darin, dass mit der Industrialisierung immer effektivere Mittel entwickelt wurden, mit denen das Ausmaß der Zerstörung vergrößert werden konnte.

Nun könnte man fordern, dass diese Prozesse ein Ende finden sollen. In der Tat gibt es gerade im ökologischen Diskurs solche Forderungen. Das Problem besteht darin, dass solche Forderungen aus guten Gründen keine Mehrheiten finden. Selbst sogenannte „unterentwickelte Länder“ wollen diesen Weg der Industrialisierung gehen, weil neben den sichtbaren negativen Folgen auch deutliche Fortschritte etwa im Hinblick auf Gesundheit, Wohlstand und Lebensqualität erreicht wurden. Dies gilt auch für die frühere DDR. Weil man den Weg der Industrialisierung und der Entwicklung einer industriellen Gesellschaft gewählt hat – und eine Alternative war kaum denkbar –, musste man notwendigerweise auf den Abbau von Braunkohle zurückgreifen. Denn die industrielle Gesellschaft benötigt eines im Übermaß, nämlich Energie. Und Braunkohle war der einzige nennenswerte Energieträger, der zur Verfügung stand. Es ist daran zu erinnern, dass heute noch bezogen auf ganz Deutschland 10 % des gesamten Energiebedarfs durch Braunkohle gedeckt wird.

Ein weiterer Aspekt ist im Hinblick auf die Industrie kulturtheoretisch relevant. Von Karl Marx stammt das schöne Wort, die Industrie sei „das aufgeschlagene Buch menschlicher Wesenskräfte“. Dahinter steckt der Gedanke der Aneignung und Vergegenständlichung. In den gestalteten Dingen und Objekten und damit auch in den industriellen Anlagen kann man erkennen, welche Kompetenzen die Menschen haben mussten, um diese Artefakte zu erstellen. Dies ist etwa das Arbeitsprinzip von Archäologen, die anhand von Funden zu analysieren versuchen, wie hoch der kognitive und vielleicht auch emotionale und soziale Entwicklungsstand früherer Menschen gewesen sein muss, damit diese Produkte hergestellt werden konnten.

Allerdings sind diese Gestaltungsprozesse, auch die zerstörerischen industriellen Gestaltungsprozesse, keineswegs selbstständig und naturgesetzlich verlaufende Prozesse, sind sie sind vielmehr absichtsvolle menschliche Gestaltungsprozesse. Dies bedeutet, dass auch die technische Erfindungskraft des Menschen und deren Ergebnisse ethisch bewertet werden müssen. Dies ist eine zentrale Bildungsaufgabe und damit speziell auch eine Aufgabe kultureller Bildung, nämlich Wertmaßstäbe zu entwickeln und anzulegen, wobei das Kriterium sein muss, inwieweit die Herstellungsprozesse dazu führen, die Welt ein wenig besser und das Leben ein wenig lebenswerter zu machen (deshalb habe ich als zentrale Orientierung für Politik und Pädagogik den Slogan vorgeschlagen: Das gute Leben in einer wohlgeordneten Gesellschaft; Fuchs 2019). *Kulturelle Bildungsprozesse sind daher normativ hoch aufgeladenen Prozesse.*

Solche Gestaltungsprozesse lassen sich in vielen Projekten in der Lausitz finden. Ich verweise hier auf eine Reihe des MDR „Hinter dem Abgrund“, in dem viele innovative Projekte vorgestellt werden, die einen alternativen Umgang mit der Landschaft und der Gestaltung des eigenen Lebens entwickeln und erproben. Es ist daher einsichtig, so wie es öfter geschieht, die



Lausitz als Modellregion, als kreatives Labor für eine zukünftige Gesellschaft zu verstehen und den Pioniergeist hervorzuheben, der in solchen innovativen Gestaltungsprozessen steckt. Wichtig hierbei ist eine Erfahrung aus Projekten des Ansatzes einer Bildung für nachhaltige Entwicklung BNE, dass nämlich gerade bei Fragen, bei denen es um eine Veränderung der Lebensführung geht, die vorgeschlagenen Aktivitäten für die Beteiligten lust- und sinnvoll sein müssen. Es liegt auf der Hand, dass hierin eine wesentliche Chance für kulturelle Bildungsarbeit besteht (siehe Fuchs 2023).

#### Schlussbemerkungen: Zur Relevanz kultureller Bildung

Ich habe im Text mehrfach darauf hingewiesen, welche Möglichkeiten es angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen gerade für den Arbeitsansatz der kulturellen Bildung gibt. Es geht hierbei natürlich auch – wie bei allen Bildungsprozessen – um den Erwerb von Wissen. Aber möglicherweise ist es noch wichtiger, den Aspekt der Gewinnung einer bestimmten positiven und kreativen Haltung zur Welt und zu sich selbst in den Mittelpunkt zu rücken. Es geht um die Perspektive und Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens, und dies ist offensichtlich verbunden mit den bereits erwähnten Wirkungen der Anerkennung, der Selbstwirksamkeit und des Empowerments. Es geht um Handlungsfähigkeit und Handlungsmut, um die Chance, neue Ideen auch für die Gestaltung des eigenen Lebens zu entwickeln. In einer aktuellen Analyse unserer Gesellschaft von Alexandra Schauer („Mensch ohne Welt“; 2023) wird als zentrales Problem unserer derzeitigen Gesellschaftsordnung gesehen, dass die Meinung vorherrscht, unsere jetzige Lebensweise sei alternativlos. Dagegen fordert sie – völlig im Sinne von Robert Musil und seinem „Mann ohne Eigenschaften“ – eine *Verstärkung des Möglichkeitsdenkens*. Und genau dies gehört zu den Grundprinzipien kultureller Bildungsarbeit, sich eben nicht mit dem Gegebenen abzufinden, sondern neue Wege zu suchen und zu finden.

Dies führt schließlich zu einem abschließenden Gedanken. Natürlich ist es so, dass Bildungsprozesse von Kontexten und Rahmenbedingungen abhängen. Nicht zuletzt die PISA-Studien haben gezeigt, wie stark der familiäre Hintergrund die schulischen Leistungen beeinflusst. Dies ist allerdings nur eine Seite dessen, was man unter dem Aspekt der Bildung zu berücksichtigen hat. Bildung meint nämlich auch, zur aktiven Gestaltung der Rahmenbedingungen zu ermutigen. Es geht also um ein Wechselverhältnis zwischen Bildung und der individuellen Entwicklung auf der einen Seite und den gesellschaftlichen Kontexten auf der anderen Seite. Kulturelle Bildungsarbeit ist eine ausgezeichnete Möglichkeit, mit dieser Wechselseitigkeit umzugehen.

## Literatur

Fuchs, Max (2008): Kultur macht Sinn. Wiesbaden: VS.

Fuchs, Max (2012): Politik und Pädagogik. München: Kopaed.

Fuchs, Max (2019): Das gute Leben in einer wohlgeordneten Gesellschaft. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.

Fuchs, Max (2023): Umwelt, Bildung, Lebensführung. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.

Fuchs, Max (2024): Pädagogik als symbolische Form. München: Kopaed.

Hradil, Stefan (Hrsg.)(2012): Deutsche Verhältnisse. Bonn: BpB.

Headrick, Daniel (2021): Macht euch die Erde untertan. Darmstadt: WBG.

Holzinger, Markus (2007): Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Bielefeld: transcript.

Kolleck, Nina/Büdel, Martin/Nolting, Jenny (Hrsg.\*innen)(2023): Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.

Kuczynski, Jürgen (1982): Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. 5 Bde. Köln: PRV.

Radkau, Joachim (2002): Mensch und Natur in der Geschichte. Stuttgart: Klett.

Schauer, Alexandra (2023): Mensch ohne Welt. Berlin: Suhrkamp.

Thurn, Hans-Peter (1990): Kulturbegründer und Weltzerstörer. Stuttgart: Metzler.